

# **Lebendige Arbeit oder Arbeit ohne Leben**

**Theologisch-politische Anmerkungen zur Organisation von  
Arbeit in der Region**

**Vortrag von Pfr. Dr. Thomas Posern**

**Zentrum Gesellschaftliche Verantwortung der  
Evangelischen Kirche in Hessen und Nassau**

**Evangelische Stadtkirche Rüsselsheim**

**24. Januar 2004**

Sehr geehrte Damen und Herren,

um über das Thema „Arbeit“ nachzudenken, haben wir uns heute getroffen unter der Fragestellung, ob es ein Recht des Menschen sei, zu arbeiten, oder eine Gnade, die ihm gewährt wird. Mein Auftrag als Pfarrer, als theologischer und sozialetischer Referent des Zentrums Gesellschaftliche Verantwortung der EKHN ist es, ihnen „theologisch-politische Anmerkungen“ zu diesem Thema vorzutragen und sie auf diese Region zu beziehen, in der wir leben und arbeiten. Ich werde dies in relativ knapper Thesenform vortragen und je nach Bedarf erläutern, so dass wir genügend Zeit für eine Auffächerung und intensive Diskussion der Thematik haben werden. Ich möchte das in sechs Schritten tun, die ich Ihnen jetzt vorstelle, damit sie wissen, worauf Sie sich einlassen, wenn Sie jetzt hier bleiben:

1. **„Aus christlicher Sicht ist das Menschenrecht auf Arbeit unmittelbarer Ausdruck der Menschenwürde“ (Wort zur wirtschaftlichen und sozialen Lage in Deutschland, 1997, Zif. 152)**
2. **Der Mensch ist zur Arbeit geboren wie der Vogel zum Fliegen (Martin Luther).**
3. **Vom Terror der Ökonomie (Viviane Forrester)**
4. **"...das allen in die Kindheit scheint und worin noch niemand war: Heimat" (Ernst Bloch)**
5. **Die „dritte kopernikanische Wende“ (Oskar Negt) oder: Ist der Mensch für die Wirtschaft da?**
6. **Wirtschaft(en) im Dienst des Lebens - ein ökumenischer Lern- und Bekenntnisprozess**

## **1) „Aus christlicher Sicht ist das Menschenrecht auf Arbeit unmittelbarer Ausdruck der Menschenwürde“ (Wort zur wirtschaftlichen und sozialen Lage in Deutschland, 1997, Zif. 152)**

Wir leben in einer entfalteten Arbeits- und Erwerbsgesellschaft, einer Gesellschaft, die über Jahrhunderte Produktionsmittel und –technologien angehäuft hat. Die Arbeitsvermögen der Menschen wurden auf diese Organisationsform der Gesellschaft hin geformt, und das bis in die Poren unserer Psyche. Aufgrund dieser inneren und äußeren Organisation der Gesellschaft meine ich mit dem Soziologen Oskar Negt und vielen anderen, dass auf absehbare Zeit Erwerbsgesellschaft und Anerkennung und Würde durch das Ausüben von Erwerbsarbeit eng miteinander verknüpft sind. Die Erwerbsarbeit bleibt ein Schlüssel zur Teilhabe am gesellschaftlichen Leben.

Die Organisation von Arbeit ist zu einem Hauptproblem unserer Gesellschaft geworden, und zwar national und weltweit. Wir erleben, dass die Gesellschaft aufgespalten wird in die Gruppe derjenigen, die den Anforderungen der Kapitalverwertung genügen, indem sie die passenden Arbeitsvermögen auf dem Markt verkaufen können und sich immer wieder neu flexibel und geschmeidig an die Markterfordernisse anpassen können. Das sind, wie wir alle wissen, in der Regel in ihren jeweiligen Arbeitsbereichen gut qualifizierte Menschen. Diejenigen, die Arbeit haben, stöhnen unter der Menge und der nie gekannten Dicht von Arbeit. Ein wachsender Anteil der

Bevölkerung aber wird vom Markt ausgespuckt und von der Gesellschaft abgespalten. Das ist kein naturwüchsiger Vorgang, sondern wird – bei allem Gerede von Wachstum und dem Schaffen von Arbeitsplätzen – bewusst in Kauf genommen. Wir haben es mit einer Erosion der Gesellschaft zu tun, die ihre Zukunftsfähigkeit bedroht. Die Entwicklung der Produktivität wird immer mehr menschliche Arbeitskraft überflüssig machen – ein Drittel bis die Hälfte der heutigen Arbeitskräfte werden auf Dauer aufgrund der Produktivitätsentwicklung nicht mehr gebraucht. Und über diese ungeheure Entlastung könnten wir uns freuen, wenn es denn gelänge, diese Entlastung auch in Zeit der Muße, der Kultur, der Freiheit umzusetzen statt die einen über die Maßen zu beanspruchen und die anderen einem Schicksal subjektiv gefühlter Wert- und Nutzlosigkeit zu überantworten. Christine Morgenroth beschreibt die Spirale der Depression, die die Traumatisierung durch Langzeitarbeitslosigkeit auslöst<sup>1</sup>.

Ich möchte Ihnen ein Beispiel geben, was ich meine, wenn ich in diesem Zusammenhang mit Negt von Abspaltungs- und Erosionstendenzen rede: Wenn mit den neuen sog. Hartz-Gesetzen die einmalige Verweigerung der Annahme von Arbeit durch einen Jugendlichen unter 25 Jahren als **erster Sanktionsschritt (!)** eine Leistungsabsenkung auf Null vorgesehen ist (§ 31 SGB II-E), dann müssen wir mit der Stellungnahme des Diakonischen Werkes der EKD sagen: „Es ist nicht absehbar, welche gemeinwesenbezogenen Folgen es hat, wenn auf solche Weise behandelte Jugendliche in verdeckte Armut und prekäre, gefährliche Lebensweisen flüchten“<sup>2</sup>.

Wenn wir über Arbeit und Arbeitslosigkeit reden, müssen wir auch über Herrschaft, Macht und Verteilung von materiellen Ressourcen reden. Das Verlogene der gegenwärtigen Debatte in der Bundesrepublik über die Organisation von Arbeit und über Instrumente der Beseitigung von Massenarbeitslosigkeit ist, dass genau diese Herrschaftsverhältnisse ausgeblendet werden. Der bloße Druck auf Arbeitslose schafft keinen einzigen der bitter benötigten Arbeitsplätze, sondern überzieht bewusst und interessegeleitet das Element des **Forderns** in dem Spannungsbogen von „Fördern und Fordern“. Aus einer ifo-Studie zu Reformen der Arbeitsmarkt- und Sozialpolitik<sup>3</sup> geht mit dankenswerter Deutlichkeit hervor, dass die gegenwärtigen Reformen und die noch in den Schubladen der marktradikalen Think-Tanks liegenden Roll-Back-Ideen – das Wort „Reform“ kommt einem kaum mehr über die Lippen – in Wirklichkeit darauf abzielen, das gesamte Gefüge von Löhnen und Gehältern, von Arbeitsbedingungen und –organisation sowie von solidarischer Gegenmacht, wie sie durch die Arbeiterbewegung in über 100 Jahren errungen wurde, dieses alles bis weit in die Mittelschichten hinein anzugreifen und zu zerstören. Der Druck, der auf die Ränder der Arbeitgesellschaft gemacht wird, zielt auf die Mitte eben dieser Gesellschaft ab – und das alles unter dem Deckmantel von „Mehr Eigenverantwortlichkeit“ und Subsidiarität. So sehr wir „Eigenverantwortlichkeit“ der Einzelnen in einer solidarischen Gesellschaft als Kirche unterstützen können, so sehr müssen wir den Versuch bekämpfen, den auf solidarische Unterstützung Angewiesenen unter diesem Deckmantel gerade diejenigen Mittel zu entziehen, die einer braucht, um eigenverantwort-

---

<sup>1</sup> Vgl. z.B. Morgenroth, Christine: Sprachloser Widerstand. Zur Sozialpathologie der Lebenswelt von Arbeitslosen. Frankfurt / M. 1990

<sup>2</sup> Stellungnahme des Diakonischen Werkes der EKD zum Entwurf eines Vierten Gesetzes für moderne Dienstleistungen am Arbeitsmarkt – Bundestagsdrucksache 15/1516, S. 6

<sup>3</sup> Holzner, Christian; Ochel, Wolfgang; Werding, Martin: Vom OFFENSIV-Gesetz zur „Aktivierenden Sozialhilfe“. Ein Konzept zur Umsetzung gegenwärtig diskutierter Reformen der Arbeitsmarkt- und Sozialpolitik als Beitrag zu mehr Beschäftigung und Wachstum. Studie im Auftrag der hessischen Staatskanzlei, Hg. Vom ifo Institut für Wirtschaftsforschung, 2003

lich handeln zu können. Die Eigenverantwortung der Hühner, in deren Stall der Fuchs eingedrungen ist, ist nur von begrenztem Wert!

Deshalb ist es gut daran zu erinnern, dass die evangelische und katholische Kirche sich 1997, also vor nunmehr sieben Jahren gemeinsam mit ihrem „Wort zur wirtschaftlichen und sozialen Lage in Deutschland. Für eine Zukunft in Solidarität und Gerechtigkeit“ zu diesem Themenkreis geäußert haben. Wenn Kirchenleitungen heute dazu schweigen oder das Falsche sagen, dann ist es offensichtlich Sache der Basis, diese guten Sachen wieder hervorzuholen! Dort heißt es in Zif. 152: „Aus christlicher Sicht ist das Menschenrecht auf Arbeit unmittelbarer Ausdruck der Menschenwürde“.

Auch dieses „Wort zur Lage“ hielt mit Recht an dem Ziel der Vollbeschäftigung fest in dem Wissen, dass wir es hier mit dem Schlüssel zur Teilhabe am Leben der Gesellschaft zu tun haben. Gleichzeitig wehrte es der Verengung des Arbeitsbegriffes auf Erwerbsarbeit allein und verwies darauf, dass Arbeit in der Tradition christlicher Kultur sehr viel mehr ist als bezahlte Arbeit. Diese Argumentation darf allerdings nicht dazu missbraucht werden, den Marsch ins Ehrenamt zur **Alternative** bezahlter Arbeit zu machen und auf diese Weise alte männlich-weibliche Rollenmuster wieder zu beleben. Vielmehr geht es darum, eine **Kultur der Arbeit** zu entwickeln, in der Erwerbsarbeit ebenso ihren Ort hat wie Muße und Bildung, wie Beziehungsarbeit und Pflege.

Wenn wir uns als Individuen und Subjekte ernst nehmen, dann lohnt sich die Frage zu stellen, warum und wozu wir arbeiten. Welche Bedürfnisse – anderer und unsere eigenen – befriedigen wir, indem wir arbeiten? Was sind denn die Kriterien guter und befriedigender Arbeit? Die wirkliche Herausforderung der Stunde ist nicht, durch immer mehr Druck und Tricks Menschen ihrer Würde zu entkleiden und die Opfer der Entwicklung zu Tätern zu stempeln. Die Energien und Ressourcen dieser reichen Gesellschaft müssten dafür eingesetzt werden Modelle zu entwickeln, wie Arbeit in unterschiedlichen Formen angesichts der entwickelten Produktivität und des objektiv verringerten menschlichen Arbeitsvolumens sinnvoll und würdevoll zu organisieren ist!

Mit den modernen  
Produktionsmethoden ist  
die Möglichkeit gegeben,  
dass alle Menschen  
behaglich und sicher leben können;  
wir haben es statt dessen vorgezogen,  
dass sich manche überanstrengen  
und die andern verhungern.

Bisher sind wir noch immer  
so energiegeladen arbeitsam  
wie zur Zeit,  
da es noch keine Maschinen gab;  
das war sehr töricht von uns,  
aber sollten wir nicht auch  
irgendwann einmal gescheit werden?

Bertrand Russell  
Lob des Müßiggangs

## 2) Der Mensch ist zur Arbeit geboren wie der Vogel zum Fliegen (Martin Luther)

Theologie und Kirche sind nicht ganz unschuldig daran, dass Arbeit in unserer Gesellschaft so sehr zur Sinn- und Identitätsstiftung beiträgt. In der Schöpfungsgeschichte wurde Arbeit als Strafe und Fluch interpretiert: „Im Schweiß deines Angesichts sollst du dein Brot essen, bis du wieder zu Erde werdest, davon du genommen bist“ (1. Mose 3,19). Die Sabbatregelungen weisen auf die hohe Bedeutung der Muße und der Feier hin, die sozialgeschichtlich große Auswirkungen hatten. Der Sabbat war nicht nur der Tag der Muße, sondern die gottesdienstliche Feier erinnerte zugleich immer an den Gott, der Israel aus **versklavter Arbeit** befreit hat – die Befreiung aus **Arbeit in Sklaverei**, im Dienste fremder Herren und Zwecke hin zur **Arbeit in Freiheit** bildet das Grunddatum israelitischer Geschichte, in deren Tradition das Christentum eingetreten ist. Arbeit in Solidarität und Gerechtigkeit ist nach diesem Traditionszusammenhang die einzige Chance, Freiheit auf Dauer zu bewahren.

Ich möchte und kann an dieser Stelle nicht die Geschichte nachzeichnen, die Kirche und Theologie mit dem Begriff „Arbeit“ hatten und haben. Ich möchte nur auf eine sehr wesentliche Entwicklung an der Schwelle der Neuzeit hinweisen, nämlich die Bewertung der Arbeit in der Reformation. Nicht nur haben die Nachfolger Zwinglis und Calvins durch fleißige und asketische Lebensweise zur ursprünglichen Akkumulation des Kapitals beigetragen. Die berühmten Max Weber-Thesen<sup>4</sup> erhellen, welchen Beitrag dieser Flügel der Reformation zu einer ökonomisch-kulturellen Entwicklung geleistet hat, die ihre materielle Basis in der Entwicklung doppelter Buchführung, fortschreitender Technik und der Kapitalisierung kolonialen Goldes und Silbers sowie neuer Sklaverei schwarzer Haut in den Kolonien hatte.

Martin Luther hat zu dem veränderten Verständnis von Arbeit die Idee des **Berufes** beigetragen. Die Nähe zu Gott, so seine Einsicht, kann man sich nicht durch besondere Leistungen wie etwa der des klösterlichen Lebens erringen. Vielmehr haben alle die Möglichkeit, ihren Teil zum „Gottesdienst im Alltag der Welt“ beizutragen, indem sie ihrer **Berufsarbeit** nachgingen: Dem Beruf der Magd wie der des Königs, der Beruf des Ehemannes wie der Leiterin des bürgerlichen Hauses, des Kaufmannes, der Händler usw. Kern dieser Berufsidee war die Vorstellung, dass in einer damals schon arbeitsteilig gewordenen Gesellschaft jede und jeder „Dienst am Nächsten“ ausüben kann, indem er seinem bzw. ihrem Beruf nachgeht.

Diese hohe Wertigkeit der Berufsidee hat ihre Macht der Sinnstiftung mit geradezu religiöser Aufladung behalten, jedoch längst ihre christlichen Wurzeln gekappt. In der kultisch sich feiernden Marktwirtschaft ist es das Kapital und seine Verwertungsinteressen, das im Sinne neuer Religiosität mit Opfern zufrieden zu stellen ist – und sei es das Opfer des eigenen Arbeitsplatzes und der eigenen Mittel zu einem Leben in Würde. Das Individuum verdampft im Gedränge und Geschiebe allseitiger Flexibilisierung. Die Opfertheologie des Marktes kommt immer unverblümter daher und verlangt daher geradezu nach **theologischer Kritik** – auch dies eine (neue) Aufgabe der Theologie, die nicht zulassen kann, dass Interesse geleitete menschliche Gebilde sich den Mantel Gottes umwerfen und bedingungslos bedient werden möchten.

---

<sup>4</sup> Weber, Max: Die protestantische Ethik und der "Geist" des Kapitalismus. <sup>1</sup>1904/05; <sup>2</sup>1920

Jede Idee zur Zukunft der Arbeit muss zeigen können, inwiefern sie dem Nächsten dient und in der Lage ist, auf Dauer Freiheit durch Solidarität und Gerechtigkeit zu bewahren. Dies wäre eine angemessene, wenn auch nur partielle Übersetzung dessen, was mit der biblischen und reformatorischen Idee von Arbeit und Beruf gemeint ist.

### 3) Vom Terror der Ökonomie (Viviane Forrester)

„Muss man zu leben ‚verdienen‘, um das Recht zu leben zu haben?“<sup>5</sup> Wir haben als Kirchen immer gesagt: „Die Wirtschaft ist für den Menschen da“, und wenn diese Zweckbestimmung umgekehrt wird, dann dient die Wirtschaft auch nicht mehr dem Leben – Arbeit ohne Leben. Arbeit als einziges Mittel würdigen Lebenserhaltes wird wieder zum Fluch, wenn die Ökonomie scheinbar ohne lebendige Arbeit auskommt, jedenfalls mit immer weniger lebendiger Arbeit. Die tote, verstorbene Arbeit in Gestalt gewaltiger Kapitalmengen, in Gestalt von erfindungsreichen Maschinen und Prozessen nimmt mehr und mehr Besitz vom Leben und legt sich wie ein Schatten darüber. Das ist kein Schicksal, es gibt Alternativen! Diese verstorbene, ererbte Arbeit in Gestalt von Wissen und Know How, von riesigen Bewegungsmaschinen und winzigsten Computern kann dem Leben dienen, denn sie ersetzt unendlich viele Arbeitsvorgänge, die dem Menschen nichts als Mühe und Plackerei bereitet haben.

Es sind gewaltige und gewalttätige Interessen, die eine menschen- und schöpfungsfreundliche Organisation von Arbeit verhindern. Und es ist unsere eigene, ganz alltägliche Gier, die ihren Teil dazu beiträgt. 1973 wurde in Chile mit der Gewalt der Bajonette und der Folter der Auftakt gegeben für eine Ökonomie nach dem Geschmack der Chicago-Boys und gegen das Experiment eines demokratischen Sozialismus. Diese Form der Freiheit des Marktes und der Kapitalien hat sich inzwischen auch in Europa mit sublimeren Formen der Gewalt durchgesetzt.

Wir spüren diese Gewalt nicht nur in der Massenarbeitslosigkeit, sondern auch mitten in einer eigentlich immer noch prosperierenden Region wie dem Rhein-Main-Gebiet erfahren wir sie in wachsender Aufspaltung der Belegschaften und der Arbeitsverhältnisse. Massenweise prekäre Arbeitsverhältnisse tragen dazu bei, dass Menschen unter Existenzängsten leiden müssen, dass sie von solidarischen Vertretungsformen ausgeschlossen werden und sich flexibel den atmenden Unternehmen anpassen zu müssen. Noch ist die Zahl der „Working poor“ hierzulande nicht so groß und bedeutungsvoll wie in den USA, doch werden Ich-AGs und Mini-Jobs dafür sorgen, dass in Eigenverantwortung und großer Freiheit Menschen dazu gezwungen sind, ihre Zeit fast ausschließlich mit gering bezahlter Arbeit zu verbringen.

- Gesprächspause, Murmelgruppen –

Ich möchte Sie bitten, in der Pause in kleinen Gruppen zwei Fragen zu besprechen:

- Was bedeutet für mich „Gute Arbeit“. Was ist mir an Arbeit und / oder Beruf wichtig?
- Was bedeutet für mich die Vorstellung „Heimat“?

---

<sup>5</sup> Forrester, Viviane, Der Terror der Ökonomie, Wien 1997, S. 15

#### 4) "...das allen in die Kindheit scheint und worin noch niemand war: Heimat" (Ernst Bloch)

Das Thema des Tages und auch meines Vortrages bezieht sich auch auf die Region, auf **diese** Region. Warum fragen wir nach Region? Weil wir hier leben, weil wir hier leben und arbeiten wollen. Diese Region ist unsere „Heimat“.

Wenn wir über Arbeit und Leben sprechen, über Globalisierung und Ökonomie, über die Aufgaben der Gesellschaft und der Kirche, dann tun wir das vielleicht auch im Allgemeinen. Wir tun es aber vor allem, weil es um unser gemeinsames Leben geht, um unser Leben, das an einem bestimmten Ort stattfindet, in einer Region. Hier hat mein Leben Anker, und selbst wenn ich von Mobilitätsforderungen getrieben bin oder mich gezogen fühle, suche ich mir je und je neue Haftpunkte, die dann womöglich immer oberflächlicher werden. Sie haben ja in der Pause überlegt, was der Begriff „Heimat“ jeweils für Sie bedeutet. Ich habe mir auch eine Alltagsdefinition zu Recht gelegt, die mir für mich wichtig ist:

- Das Stadtviertel oder Quartier, die Kommune (Dorf, Stadt) ist meine Heimat geworden. Da wo die Kinder zur Schule gehen, wo ich Sport treibe, wo ich Bekannte habe. Da, wo ich die Haltestellen kenne und manchmal die Busfahrer und die Kellner in dem alten Café. Vielleicht gibt es da Bäume, unter denen ich schon verliebt am Sommerabend gesessen habe. Dort, wo ich arbeite. Eine Region kann zur Heimat werden. Regionen sind die Räume, die für Menschen überschaubar sind. Hier ist ihre Verankerung im täglichen Leben. Auch jemand, der umzieht, möglicherweise global, braucht einen Freundeskreis, braucht Nachbarschaft, Bäcker, Handwerker, Geschäfte, Kultur und Sport, Kirchengemeinde.
- Eine sozusagen „professionelle“ Definition von „Heimat“ lautet folgendermaßen: "Heimat ist nichts anderes als Territorium oder Revier!" [...] Für Ina-Maria GREVERUS ist Heimat ein "Imperativ des Menschen", ein "territorialer Imperativ" und "einerseits eine für den Menschen als biologische Art unabdingbar raumabhängige Verhaltensforderung, zum anderen aber das Gebot für alle jene Instanzen, die das kulturfähige und -abhängige Wesen Mensch mit immer neuen Angeboten und Verboten belegen, ihm die Befriedigung dieser Bedürfnisse *in* und *an* einem Raum zu gewährleisten" (1979: 24). Heimat wäre dann das "Symbol für territoriale Satisfaktion" I.-M. Greverus, 1992)

All das, was wir an Globalisierung, an Arbeit und Wirtschaft erleben, erleben wir in unserer Heimatregion oder von unserer Heimatregion aus, hierher unsere Erfahrungen von anderswoher wieder zurückbringend.

Oskar Negt rät dazu, die Bedeutungen, die Bedrohungen und die Eingriffsmöglichkeiten von Globalisierung, von scheinbar abstrakter Ökonomie von den Erfahrungen und der Entwicklung des Gemeinwesens her zu beschreiben und zu entdecken. „Je konkreter wir in die sozialen und kulturellen Lebenszusammenhänge der Menschen eindringen, desto schwerfälliger, widerständiger und eigensinniger ist der Veränderungsrhythmus der Realitätsschicht...“, schreibt Negt in diesem Zusammenhang. Der Eigensinn der Menschen sucht sich einen Weg, real existierende Menschen hängen fest an Räumen, an Menschen und Beziehungen, sind verankert. Das stört die Beweglichkeit und Funktionalität der globalisierten Wirtschaft. Deshalb möchte ich im

Gefälle dieser Blickrichtung fragen: Wie können wir die Entwicklung von Arbeit in unserer Region „lesen“?

Wir haben es hier mit den Gemeinwesen zu tun, die unsere Heimat ausmachen – jeder trägt sein eigenes Gefühl dazu mit sich herum und lebt auch aus diesem Gefühl. Selten so deutlich wie in unserer Region können wir erkennen, wie die Globalisierung in das Gemeinwesen hineinragt, insbesondere die Instrumente der Flexibilität und Mobilität. Die Instrumente der Globalisierung ragen in diese Sphäre der Heimat hinein - die Freiheitsversprechungen schier unbegrenzter Mobilität. Wir sind selbst Teil dieser Mobilität, der Systemwelt. Es sind nicht nur die Versprechungen der anderen, es sind unsere eigenen Sehnsüchte, Hoffnungen und Projektionen, die sich an die Verheißung grenzenloser Mobilität heften. Unterschiedliche Bilder und Sachverhalte haften den Symbolen und Instrumenten an, die in unsere Heimat hineinragen – und selbst zu unserer Heimat, zu unserer Region gehören, und das macht ihre kaum auszuhaltende Ambivalenz aus:

- Die Mobilität der Menschen und Güter, die der Flughafen symbolisiert
  - Erheblich eingeschränkte oder abgetötete Mobilität der Menschen, die vor Not, Krieg, Verfolgung, Armut, Chancenlosigkeit hierher fliehen und am Flughafen stranden – für sie gilt die globale Mobilitätsverheißung nicht in gleicher Weise
  - Das Erlebnis des Lärms – der Lärm in der Heimat, der die Schulstunde, den Schlaf und das Gespräch im Gartenlokal zerschneidet
    - Die Zerstörung der Stratosphäre und damit der von Menschen induzierte Klimawandel interessiert uns nicht so sehr wie der Lärm in unseren Schlafzimmern und Gärten. Auch was die enge Verknüpfung unserer Märkte in der Lebenswelt in der Ferne bewirkt, macht uns nicht so sehr heiß.
    - Aber wir reisen selbst, wir verzehren und verbrauchen selbst Waren, die einen weiten Weg hinter sich haben – wir sind beteiligt, wir können uns nicht entziehen.
- Auch von der Mobilität auf der Straße leben wir, lebt der große Automobilkonzern, leben die vielen Zulieferbetriebe und viele viele andere. Auch in unserer Region drängt die Mobilität das Leben oft zur Seite, drängt die Logik der Kapitalverwertung viele Menschen an den Rand der Gesellschaft, in prekäre Arbeitsverhältnisse, in die Arbeitslosigkeit. Darüber werden wir vielleicht heute Nachmittag von den Kolleginnen hören.
- Die Türme der Banken und Versicherungen in Frankfurt stehen für die Mobilität des Geldes und des Kapitals, Industrie und Dienstleistungen arbeiten global, aber sind bei aller tatsächlichen und ideologischen Virtualität lokal verankert in Gebäuden, in Räumen, in Kommunen, in benutzten Straßen und Schulen, mit leibhaftigen Menschen.

Also müssen wir **hier** danach fragen, wie Menschen arbeiten und was ihnen zugemutet wird, **hier** müssen wir fragen, wodurch Menschen Befriedigung und Sinn erfahren, wie Wirtschaft dem Menschen dient und wo der Lärm und Beton der Systemwelt die Möglichkeiten des Lebens verstellen, beschneiden und zerstören.

Wir haben ein ökonomisches und gesellschaftliches Relief der Region vor Augen. Und wir sind selbst hineingewoben in dieses Relief, niemand kann sich aus der Verantwortung heraushehlen. Wir sind gefragt, wie wir uns hier vor Ort beteiligen, dass das Leben lokal und global eine Chance hat. Wo haben wir die Energie uns einzusetzen für das Leben, wenn nicht in der eigenen „Heimat“, von der Ernst Bloch im

Sinne einer biographischen Verwurzelung utopischer Hoffnung sagt: "...das allen in die Kindheit scheint und worin noch niemand war: Heimat"

## **5) Die „dritte kopernikanische Wende“ (Oskar Negt) oder Ist der Mensch für die Wirtschaft da?**

Der schon mehrfach zitierte Oskar Negt geht davon aus, das wir es in unserer Gesellschaft und Ökonomie mit einer „dritten kopernikanischen Wende“ zu tun haben. So wie Kopernikus erkannte, dass die Erde nicht der Mittelpunkt der Welt ist, sondern mit den anderen Planeten ihre vorgeschriebenen Bahnen um die Sonne zieht und die aufklärerischen Denker von Descartes bis Kant die erkenntnistheoretische Bedeutung der Subjektivität entdeckten, so wird jetzt deutlich, „...dass ...das Kapital zum Erd- und Weltmittelpunkt geworden ist, also zur Sonne, um die die Menschen ihre vorgeschriebenen Bahnen ziehen...“. Damit wird zugleich deutlich, dass das Projekt humaner Aufklärung auf den Kopf gestellt wurde.

Um die Wahrheit dieser Aussage für uns konkret zu machen, müssen wir wieder fragen, wie sich lebende und tote Arbeit in der Region zueinander verhalten. Lebendige Arbeit ist die jetzt aktualisierte Leistung von arbeitenden Menschen in ihrem Stoffwechsel mit der Natur, in ihrer Beziehungs- und Dienstleistungsarbeit mit und für andere Menschen. Tote, verstorbene Arbeit ist die Arbeit vergangener Zeiten und Menschen, die uns offen oder verdeckt entgegentritt.

Wenn ich die Diskussion um den Ausbau des Flughafens verfolge, dann habe ich an dieser Stelle sehr deutlich den Eindruck, dass Menschen hier unter dem internationalen Konkurrenzdruck, dem ein börsennotiertes Unternehmen ausgesetzt ist, das die Funktion eines Hub für Mitteleuropa haben und behalten wird, dass Menschen hier zu störenden und gleichwohl notwendigen Anhängseln der Systemwelt werden, von der wir alle leben.

Wenn ich an die Diskussion um die Arbeitsplätze bei Opel denke, dann habe ich sehr wohl den Eindruck, dass es Menschen in einem atmenden Unternehmen geschehen kann, auch „ausgeatmet“ zu werden. Und dies ist in der Regel nicht die persönliche Schuld einzelner Manager. Aber das ändert nichts an dem Ergebnis, dass die Lebenszeit konkreter Menschen in Lärm und Arbeitslosigkeit verdampfen kann, das ändert nichts daran, dass wir gesamtgesellschaftlich einen Diskurs um sinnvolle Arbeitszeitverkürzungen angesichts der hohen Produktivität brauchen und eine Kultur der Arbeit, die sich nicht auf die Grenzen der Betriebe beschränkt. So lange wir nicht selbst dafür sorgen, dass ein solcher Diskurs und tatsächliche Veränderungen in Gang kommen, werden wir auch uns auch nicht darüber beklagen dürfen, dass die lebendige Arbeit lebendiger Menschen an den Rand gedrängt wird, ihre Bedingungen am Ende so unzumutbar werden, dass sie zur Arbeit ohne Leben werden oder nichts übrig bleibt als ein Leben ohne Arbeit. So lange wir immer weiter die veröffentlichte Meinung nachplappern, nach der der Markt schon alles richten werde, brauchen wir uns weder lokal noch regional noch global darüber beklagen, dass tote Arbeit das Leben verdrängt. Wenn wir weiter ein sinnvolles Instrument wie den Markt außer Rand und Band geraten lassen und zum Herrscher über alle Lebensverhältnisse machen, dann haben wir die Instrumentalisierung des Menschen zum Programm gemacht - und damit der Menschenwürde den Garaus gemacht, den sie ist Selbstzweck und niemals Instrument.

## 6) **Wirtschaft(en) im Dienst des Lebens (ökumenischer Lern- und Bekenntnisprozess)**

Es bleibt mir am Schluss dieses Vortrages noch die Aufgabe, einmal mehr nach Handlungsperspektiven zu fragen. Ich persönlich habe den Eindruck, dass die maßgeblichen politischen Parteien zur Zeit nicht in der Lage sind, Modelle eines Wirtschaftens im Dienst des Lebens voran zu treiben. Solche Bedürfnisse wachsen allerdings auch in den Parteien von unten, und bei diesem Prozess müssen wir ihnen helfen.

Für die konkrete Arbeit heißt das aber: Wir üben uns weiter ein in den Dreischritt eines interessegeleiteten und analytischen Sehens, nämlich im Interesse lebendiger Arbeit und der Würde lebendiger Menschen. Wir haben Kriterien des Urteilens aus unterschiedlichen Quellen, die wir je nach kultureller und sozialer Herkunft unterschiedlich nutzen werden. Und wir brauchen Bündnisse des Handelns, die sich am Ziel einer Wirtschaft im Dienst des Lebens orientieren und kirchliche Gruppen und Gemeinden genauso übergreifen und einbeziehen wie gewerkschaftliche Gruppen und zivilgesellschaftliche Bewegungen. In den Handlungsanregungen im Rahmen des ökumenischen Prozesses für gerechte Globalisierung – „Wirtschaft(en) im Dienst des Lebens“ – werden von Kairos Europa „Kristallisationsbereiche konkreten Entscheidens und Handelns“ benannt:

- Umverteilung von Arbeit und solidarische Sozialsysteme versus Massenerwerbslosigkeit und Sozialabbau
- Für solidarisch und ökologisch verantwortliche öffentliche Dienste – gegen deren Privatisierung
- Für ein solidarisches und ökologisches Steuersystem – gegen Steuerflucht und –vermeidung des Kapitals
- Für ein solidarisches Geld-, Finanz- und Handelssystem – gegen spekulative Kapitalvermehrung und Verschuldungsmechanismen.

Nicht nur die Befreiung aus Sklaverei gehört zum Grundkanon jüdisch-christlichen Denkens. Für Christinnen und Christen steht die Gewissheit im Mittelpunkt, dass Gottes Kraft in den Schwachen mächtig ist und das Festhalten am Gerafften und Geraubten zum Scheitern verurteilt ist – so wie es in einem alten biblischen Hymnus heißt, dass Christus nicht einmal an seiner Gottheit wie an einem Raub festhielt. Die böse Erfahrung des Festhaltens am Gerafften und Geraubten kannten auch die Menschen der Bibel – und wussten, dass es so unter uns nicht sein soll.